

Alle Fünfe: Vom Geben und vom Nehmen

Oppitz' elektrisierender „Beethoven-Marathon“

Von Christian Strehk

Kiel. Das Ergebnis nach fünf Stunden Konzert-„Marathon“? Gut 1000 euphorisierte Zuhörer im Schloss, glücklich erschöpfte Musiker und ein überragender Solist, der nach den fünf Beethovenschen Übermensch-Konzerten so aussieht, als ob er noch gerne die beiden von Brahms folgen ließe ... Der Pianist Gerhard Oppitz und GMD Georg Fritzsch verstehen es jedenfalls, triumphal über den Wahnwitz ihrer Rotwein-Idee zu siegen. So einer muss Ludwig van Beethoven selber gewesen sein, besessen und souverän zugleich, unberechenbar und doch kalkuliert. Nur strahlt Oppitz beim Auf- und Abtreten (und beim Spielen sowieso) eine Gelassenheit und Würde aus, die dem in Wien brausenden Bonner Hitzkopf wohl abging.

Ausgerechnet als Geschenk zu seinem eigenen 59. Geburtstag taucht der bayerische Meisterpianist erstmals an einem einzigen Abend gleich in

tierten Momente. Im nachdenklichen Innehalten, im sinnierenden Singen und einsamen Klagen zwingt er den fast vollen Saal in atemlose Stille.

Für die Darstellung der Entwicklungsschübe in Beethovens Konzertschaffen sorgen eher Georg Fritzschs aufgekratzte, im besten Sinne „historisch informiert“ spielenden Kieler Philharmoniker (mit Klassikbögen, Holzflöten, Naturhörnern ...). Die auffällig kleine Streicherbesetzung macht das Hinzutreten der Klarinetten und vor allem der scharfen Trompeten und der knackigen Pauke beim Übergang vom *B-Dur*- zum *C-Dur*-Konzert umso deutlicher zum Ereignis.

Im dritten Fall findet Fritzsch mit leicht aufgestockter Orchesterstärke und gewachsener Verdichtung genau den völlig neuartigen Tonfall. Das ist, trotz zwangsläufig geringer Probenzeit, ein elektrisierendes Geben und Nehmen: Als Oppitz beispielsweise den Kopfsatz dieses *c-Moll-Konzertes* eine Spur zu gemütlich



Verbeugung im Namen aller: Georg Fritzsch dankt Gerhard Oppitz für ein außergewöhnliches Erlebnis. Foto Ehrhardt

alle fünf Klavierkonzerte ein. Sein nimmermüdes Spiel ist wie immer eindrucksvoll geprägt von einer orchestralen Weite, aufgebaut auf einem klangsatt Resonanz erzeugenden Bass-Register, überhaupt warm im Ton, bestimmt und wuchtig, aber nicht hart in Akzenten. Wirklich erstaunlich ist, wie unbeirrt notentexttreu Oppitz spielt. Allzumenschliche Fehlgriffe sind verschwindend selten. Und dabei wirkt alles so organisch, „richtig“ empfunden und architektonisch durchdacht, als gäbe es gar kein „Anders“.

Die Charaktere der fünf Werke werden in chronologischer Reihenfolge trefflich individuell erfasst, auch wenn Oppitz schon in den ersten beiden Werken eher die gefühlbetonte Sprache des romantischen 19. Jahrhunderts als die der geistvoll spritzigen Aufklärungsepoche sucht. Überhaupt zeigt sich der Pianist wieder als Magier der langsamen Mittelsätze und introver-

breit angeht, antworten Fritzschs Musiker mit heftig dramatischen Stromstößen. Umgekehrt fordert der Solist immer wieder zu sämigem Legato, zauberhaft schön modulierten Bläsersoli und einem Pianissimo am Rande des Verstummens heraus. So wird gerade auch das vierte *Konzert G-Dur* nach etwas nüchternem Kopfsatz spätestens ab der Mitte des berühmten *Andante*-Dialogs zu einem aufblühenden Ideenkraftwerk für erstaunlich vielfarbige Klangschattierungen.

Dass es aber auch nach der zweiten, der von rührigem Rahmenprogramm flankierten Pausen noch allen Beteiligten gelingt, ihre Kräfte für das besonders kraftraubend „heroische“ *Es-Dur-Konzert* zu bündeln, gemeinsam seine spürbar sinfonischere Dimension auszuloten und berührend „tief“ in die Seelenlage des *Adagios* hineinzulauschen – dafür sind die Ovationen wirklich angebracht.